

Die arbeitende Frau und der 1. Mai

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Mai-Nummer

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzstrasse 36, Zürich 6

Die arbeitende Frau und der 1. Mai.

Nun denke man sich diese Not
Und Armut dieser Armen.
Du haust oft keinen Bissen Brot.
Mit das nicht zum Erbarmen!

Erbarmen! Ha! Ein schön Gefühl,
Euch Kanibalen fremde.
Ein jeder kennt schon euer Ziel:
Sitt der Armen Haut und Hemde.

So schallt es auch heute am 1. Mai! Wie zur Zeit des Aufstandes der schlesischen Weber 1844 ertönt das Lied der Not in den Tagen des barbarischen Völkermordes, immer lauter, grollend und dräuend, wie das unterirdische Rollen, wenn die Grundfesten des Erdballs erzittern, wenn von innerer Feuersglut, von unsichtbaren ungebändigten Kräften getrieben, Berge und Täler wanken und der glühende Lavastrom aus den Tiefen empordrängt, um verheerend sich über die Gefilde zu ergießen. In Gerhard Hauptmanns Drama „Die Weber“, das an Pfingsten 1916 am Jugendtag in Luzern von Zürcher Jung-Genossen und Genossinnen zur Aufführung gelangt, ist jene mit elementarer Wucht sich trotzig aufbäumende Verzweiflung der hungernden Massen zu überwältigendem Erleben gestaltet. Furchtbar gellt im letzten Akt der Wehsehrei der todwunden, zum Sturm auf das Fabrikantenhaus davonhastenden Mutter, der Kind um Kind verhungert ist: „Ich will ne Mutter sein!“

Das Los der böhmischen heimarbeitenden Weberfamilien zeigt noch dieselbe Trostlosigkeit. In den Glendshütten ist fast immer nur ein einziger Raum, in dem geschlafen, gekocht, gewaschen und gearbeitet wird. Im Winter halten sich Hühner und Ziegen in der ungelüfteten Stube zwischen den Kindern auf. Mit der feuchtwarmen Luft, welche das Zerreißen der feinen Webfäden hindert, mischt sich der vom Schlichten herrührende üble Geruch, der Dunst des Petroleumlichtes, das Kohlenoxydgas des schlechten Ofens, der Staub vom Weben und durch

die Küchenabfälle und die schmutzige Wäsche wird der Wohn- und Arbeitsraum noch mehr verpestet. Bei vierzehn- bis achtzehnstündiger Arbeit steht der Webstuhl oft genug Tag

und Nacht nie still. Mann, Frau, Kinder und Greise lösen sich ab, um auf Ende der Woche, wenn's hoch geht, zusammen fünf Franken zu verdienen. In Zeiten der Arbeitslosigkeit oder wenn der tief gefallene Schnee die Wegspuren verwischt und die Familie Monate lang von allem Verkehr abgeschnitten bleibt, nimmt der Hungertod in erschreckender Weise zu.

Der kapitalistische Menschenmord, der auf den Schlachtfeldern wütet, hat dieses Proletarierehend noch weiter ausgedehnt. Dadurch, daß er die Ernährer den Frauen und Kindern raubt und die willige, billige weibliche Arbeitskraft überall da verwendet, wo die Männerarme fehlen. Zeigte schon vor dem Kriege die Zahl der Arbeiterinnen ein steigendes Wachsen, so schwillt sie in der Gegenwart in geradezu beängstigender Weise an.

So ist auch die Bergarbeiterin in allen Ländern mit ausgiebigem Bergbau zu einer begehrten Arbeitskraft geworden. Der belgische Maler und Bildhauer Konstantin Meunier, geb. 1831, hat sie in der noch ungebrochenen Fülle ihrer Jugendkraft in antiker und daher unsterblicher Schönheit und Größe, in monumentaler Plastik und darum nicht minder lebenswahr, darge-



stellt. Im deutschen Berg- und Hüttenwesen allein waren im Januar 1916 bei nur 45 Betrieben rund 14,500 Frauen mehr beschäftigt, als zu der gleichen Zeit im Vorjahre.

Der französische Eisenbahndienst zählte bei Beginn des laufenden Jahres über 25,000 Frauen. Sie stehen am Fernsprecher und Eisenbahntelegraphen. Sie betätigen sich an der Fahrkartenausgabe und der Gepäckabfertigung. Sie üben den Schaffnerdienst auf den Bahnsteigen aus. Die Reinigung des Wageninnern sollen sie noch besser besorgen als die Männer, während umgekehrt bei der äußeren Reinigung die Männer sich als überlegen erweisen. Den Bahnsteigschaffnerinnen wird besonders nachgerühmt, daß sie im Pariser Schnellbahnnetz mit seinen 200 Stationen und 50 Umsteigestellen noch besser Bescheid wissen als viele der männlichen Angestellten und daß sie weder trinken noch fehlen.

Im Vergleich zu Deutschland sind in der Schweiz verhältnismäßig mehr Frauen erwerbstätig. Gibt es dort neben 20 Millionen männlichen Erwerbstätigen 9 Millionen weibliche, so stehen bei uns nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1910 516,000 erwerbstätigen Frauen 1,177,000 erwerbstätige Männer gegenüber. Die Fabrikstatistik vom 5. Juni 1911 verzeichnet rund 211,000 Fabrikarbeiter und 118,000 Fabrikarbeiterinnen. Davon sind 28,332, das heißt ein Viertel aller Fabrikarbeiterinnen, Frauen, die ein Hauswesen zu besorgen haben. Außerdem arbeiten — die 32,300 heimararbeitenden Kinder unter 14 Jahren nicht mitgerechnet — noch rund 67,000 weibliche Personen in der Heimararbeit, die beinahe drei Viertel aller Heimarbeiter ausmachen.

Wie diese Frauen arbeiten? Darüber nur ein Beispiel.

In Unterwasser sticht eine Frau, eine geschickte Heimarbeiterin an einer Kettenstichmaschine für einen Fabrikanten in St. Fiden Vorhänge, Bettüberwürfe, manchmal Stücke von 60 Meter. Die Arbeit ist schwer. Bei 14 bis 15 Stunden täglicher Arbeitszeit bringt sie es auf einen Verdienst von 70—80 Rp. täglich, selten auf 1 Fr. Davon geht ab das Rückporto für die Ablieferung, der Fabrikant übernimmt gütigst die Kosten der Zusendung. Ferner muß der Maschinenzins, 60 Rp. die Woche, an den Fabrikanten entrichtet werden, denn die Maschine kostet 260 Fr. und — gehört dem Fabrikanten.

Wie diese Frauen mit ihren Kindern leben?

In einer der industriereichsten Ortschaften am Zürichsee nähren sich schon zahlreiche Proletariermütter mit ihren Kleinen die ganze Woche hindurch nur von Wassersuppen und milcharem Kaffee, von Mais und Kartoffeln. Für sie ist das Brot ein Leckerbissen, eine Sonntagspeise geworden. In den hüdnerrischen Bauerndörfern verdient der Tagelöhner Fr. 2.50 im Tag, die Tagelöhnerin, die Wäscherin und Putzerin Fr. 1.50. In beiden Fällen wird, wenn das Essen zu Hause eingenommen oder mitgebracht wird, noch eine Zulage von 50 Rp. verabsolgt. Für die elende, nicht einmal wetterfeste Behausung, in die Regen und Schnee eindringen, hat eine Tagelöhnerfamilie mit vier Kindern in W. monatlich 18 Fr. Miete zu bezahlen. Die Lebensmittel in den beiden Dorfläden aber sind im Preise noch höher wie in Chur.

Wie sich die arbeitende Frau bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen erkämpfen kann?

Dafür haben kürzlich im Eisen- und Hüttenwerk in Leoben in Steiermark zwölf Arbeiterinnen von 16—20 Jahren ein nachahmenswertes Beispiel geliefert. Vor dem Kriege verrichteten sie leichtere Arbeit für Kr. 1.80 täglich (etwa 2 Fr.). Heute leisten sie qualifizierte Arbeit. Sie besorgen das Zusammen- und Auseinanderkoppeln der Materialwagen. Man anerbot ihnen für die Schicht 3 Kr. Die Mädchen aber taten sich zusammen und erklärten, daß für gleiche Arbeit auch gleicher Lohn gebühre und verlangten die Bezahlung, wie sie bei dieser Arbeit die Männer erhalten: Kr. 4.10. Da sie einmütig auf ihrer Forderung beharrten, wurde sie bewilligt und noch ein Teuerungsz-

zuschlag von 25 Heller gewährt. Diese Klassen- und selbstbewußten Mädchen arbeiten, um beweglicher und weniger gefährdet zu sein, in blauen Werktagskleidern, die aus Hose und Bluse bestehen. Sie kämmen die Haare straff hinauf und tragen darüber einen festen Hut. Ihre guten Leistungen sollen nun zu den weiteren Versuchen führen, ebenfalls junge Mädchen als Maschinenführerinnen einzustellen.

Gewiß wird durch das Vordringen der Erwerbsarbeit der Frauen und Kinder der Raubbau an der Volksgesundheit, dem höchsten Menschengut, nur gefördert. Um so klarer und zielbewußter muß unser Bemühen sein, durch den wirtschaftlichen und politischen Kampf ihn einzudämmen. Nur diesjährigen 1. Mai muß das zu besonders sinnfälligem Ausdruck kommen, indem unsere Arbeiterinnenvereine an allen Orten vollzählig am Maifestzug und an den Demonstrationsfeiern sich beteiligen. Praktisch, indem sie sich die Aufgabe stellen und an ihre Ausführung herantreten: Die Heim- und Fabrikarbeiterinnen durch Hausagitation aufzuklären und sie in den Organisationen zu sammeln zu wirksamem Vorgehen gegen die doppelte und dreifache Ausbeutung und Unterdrückung der Frauen. Wie in Oesterreich sei auch unsere Losung: Für alle arbeitenden Frauen der Achtstundentag, Einhaltung des gesetzlichen Verbots der Nacht- und Sonntagsarbeit für Frauen und Jugendliche, Verbot aller den weiblichen Organismus ganz besonders schädigenden Frauen- und Jugendarbeit.

Zu diesen Forderungen fügen wir noch die weiteren: Das politische Staatsbürgerrecht für die Frau, gemeindliche und kantonale Unentgeltliche Geburts- und Säuglingspflege, Ausbau der kommunalen Fürsorgeeinrichtungen für die Kinder erwerbstätiger Eltern, Beseitigung des Wohnungsleides durch die Erstellung von Einküchenhäusern. Sind einmal alle diese an sich bescheidenen Begehren erfüllt, dann wird die Proletarierin mit der gewonnenen Kraft und Mühe vom leidenschaftlichen Wollen zu noch größerer vollbringender und beglückender Tat schreiten. Der 1. Mai sei daher uns und der neu zu uns tretenden Arbeitsschwester der Wecker der Lebenssehnsucht, die hinaus- und emporführt aus Not und Verzweiflung zu unerhöhter Zukunftshoffen.

Die Proletarierin — nach dem Kriege.

... Nach dem Kriege — abgesehen von den allgemeinen revolutionären Bewegungen, die während oder unmittelbar nach dem Kriege stattfinden können, wird die Proletarierin zum Bewußtsein dessen kommen, was um sie, was mit ihr geschehen. Die Illusionen, daß es sich um ein „Uebergangsstadium“ handle, wird schwinden müssen. Das numerische Mißverhältnis zwischen Mann und Frau, das sich durch einige Generationen hindurch wird fühlen lassen, das heißt die Tatsache, daß es viel mehr Frauen in heiratsfähigem Alter geben wird als Männer, wird die Proletarierin nicht nur ihre Hoffnung auf die Möglichkeit, ein Heim zu gründen, einbüßen lassen, sondern sie wird sich nicht mehr über die Tatsache überhaupt hinwegtäuschen können, daß sie nur in der Fabrik, nur als Lohnarbeiterin sich ihr „Glück“ schmieden kann. Der Selbsterhaltungstrieb wird sie zu Kämpfen treiben; die gewerkschaftliche und politische Organisation wird auch der Durchschnittsproletarierin zum Bedürfnis werden ...

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Lohnarbeit wird der Krieg in den Frauen eine Umwälzung herborrufen, auch die Stellung derjenigen, die eine Familie haben werden, wird eine tiefe Menderung erfahren. Die zahlreichen Krippel, denen die Fürsorge der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bereits die eingebüßten Glieder durch Stücke Holz